



«Wir dürfen nicht vergessen, wozu Menschen fähig sind»

Erinnerung an den Holocaust Emil Roosen überlebte das Konzentrationslager Bergen-Belsen. Warum seine Geschichte heute noch wichtig ist, erzählte seine Tochter am Gymnasium Neufeld.

Jessica King

Vor seiner Befreiung muss Emil Roosen ein letztes Mal durch die Hölle. Als sich die Truppen der Alliierten am 11. April 1945 dem Konzentrationslager Bergen-Belsen nähern, reagieren die Nazis mit einem letzten grausamen Akt: Sie pferchen den 19-Jährigen zusammen mit seiner Mutter und 2500 anderen jüdischen Inhaftierten in Viehwaggons, verriegeln die Türen und deportieren sie in Richtung des Konzentrationslagers Theresienstadt.

Zwölf Tage dauert die Irrfahrt durch ganz Deutschland – ohne Essen, ohne sanitäre Einrichtungen. Vor einer gesprengten Eisenbahnbrücke entdecken sowjetische Truppen schliesslich den Zug und befreien die Überlebenden. Zu diesem Zeitpunkt wiegt Emil Roosen etwas mehr als 30 Kilo, laufen kann er nicht mehr allein. Er wird in ein Notspital gebracht. Zwei Wochen später stirbt seine Mutter an Typhus. Seinen Vater verlor er bereits in Bergen-Belsen, als dieser den Folgen von Hunger und Erschöpfung erlag, seine Schwester und seine Nichte wurden in Auschwitz vergast.

Das Leiden verheimlicht

«Wenn er uns von seinem Leben erzählte, hat er die schlimmsten Szenen immer abgeschwächt», sagt Margalith Altmann, die Tochter von Roosen. Die 53-Jährige sitzt vor der 12. Klasse im Gymnasium Neufeld und überliefert den

rund 20 Schülerinnen die Lebensgeschichte ihres Vaters. Eingeladen wurde sie von der Stiftung Erziehung zur Toleranz, die Kontakt zu über 20 Nachkommen von Holocaustüberlebenden hat. Diese besuchen auf Anfrage Schulklassen – am Tag der Demokratie.

«Wir haben nie erfahren, wie stark er gelitten hat», sagt Altmann. Emil Roosen habe seinen Kindern erklärt, dass er seine Erinnerungen an den Holocaust innerlich als Paket zusammengeschnürt und in eine kleine Schublade gesteckt habe, die seither geschlossen sei. Nur sehr selten öffne er sie, nur wenn er allein sei. Stattdessen habe er sich zum Mantra gemacht, das Positive in der Welt zu sehen: «Wenn es geregnet hat, war mein Vater derjenige, der uns aufmunterte – die Sonne werde bald scheinen.»

Hunger und Angst

Während sie das Leben ihres Vaters schildert, bleibt Margalith Altmann sachlich. Emotional wird sie nur einmal, als sie erzählt, was ihr Vater in Bergen-Belsen zu essen erhielt: wässrige Suppe sowie eine halbe Scheibe Brot pro Woche. «Wenn meine Kinder von der Schule nach Hause kommen und sagen, sie seien am Verhungern, schüttle ich den Kopf», sagt sie der Klasse. «Niemand von uns weiss, was es heisst, Hunger zu haben. Weder ihr noch ich.»

Bei diesen Worten nicken die Schülerinnen. Den Holocaust ha-

ben sie zuvor im Geschichtsunterricht behandelt – «aber die Wirkung ist viel emotionaler, wenn man eine persönliche Geschichte hört», sagt die 17-jährige Julie. Genau das ist das Ziel von Margalith Altmann. Ihr Vater ist vor zwei Jahren verstorben, es gibt immer weniger Überlebende des Holocausts, die vom Genozid berichten können. «Wir dürfen nicht vergessen, wozu Menschen fähig sind», sagt sie.

Die Schülerinnen verstehen den Appell – sie beschäftigen sich selber stark mit dem Thema Diskriminierung. «Wir sind uns bewusst, dass sich schlimme Geschichten wiederholen können – und auch, dass man wachsam bleiben muss», sagt etwa die 18-jährige Julia.

An diesem Nachmittag sprechen sowohl die Jugendlichen als

«Eine Demokratie kippt nicht von heute auf morgen.»

Margalith Altmann

Holocaust-Nachkommin

auch Margalith Altmann von Diskriminierung – und meinen doch unterschiedliche Realitäten. Antisemitismus ist den Schülerinnen im Alltag kaum präsent, sie verbinden das Wort primär mit



dem Holocaust und dem Zweiten Weltkrieg. Stattdessen nennen sie und ihre Freundinnen als Beispiel von heutiger Unterdrückung die Arbeitslager für Uiguren in China oder die Qualen der Frauen in Afghanistan. Sie engagieren sich in ihrer Freizeit für Black Lives Matter und die Rechte von LGBTQ, gehen auch an Demos.

Will Vorsicht fördern

Genau diese Vorsicht will Margalith Altmann fördern. «Beim Holocaust fing die Diskriminierung langsam an und wurde progressiv schlimmer», erklärt sie. «Deswegen ist es so wichtig, dass wir

aufpassen und nicht zu spät reagieren.» Auch in ihrem Vortrag erzählt sie nicht nur von schrecklichen Szenen im Konzentrationslager, von Hunger, Durst und Zwangsarbeit. Sie baut den Erzählstrang stattdessen sorgfältig auf, schildert zuerst die Kindheit von Emil Roosen, bringt die Jugendlichen mit einer Anekdote über sein fürchterliches Violinenspiel zum Lachen.

Ernster wird die Geschichte, als die Familie Roosen nach Holland flüchten muss und Deutschland das Land 1940 erobert. Zu Beginn habe die Familie wenig von der Besatzung gemerkt, er-

zählt sie. Auf den Fotos aus dieser Zeit tragen aber alle einen gelben Judenstern, die Schwester von Emil Roosen muss sogar einen auf ihr Hochzeitskleid stecken. Erst mit der Zeit begreifen sie, wie gross die Gefahr ist. Kurz vor der erneuten Flucht vergräbt die Familie im Garten des Nachbarn Schmuck und Wertsachen – aber als sie das Land verlassen wollen, ist es zu spät: Sie wurden verraten, die Nazis verhaften sie. «Eine Demokratie kippt nicht von heute auf morgen», schliesst Margalith Altmann. «Das geschieht schleichend.»



Die Klasse – eine reine Frauenklasse – lauscht gebannt der Geschichte von Emil Roosen.



Margalith Altmann schildert Schülerinnen und Schülern vom Leiden, das ihr jüdischer Vater im Holocaust durchleben musste. Fotos: Nicole Philipp